

MARTIN LUTHER – DIE UNVOLLENDETE REFORMATION?

Die Reform der Kirche muss weitergehen

Für die Nachwelt wurde Luther zum Reformator, zum Erneuerer der Kirche, zum Helden – jedenfalls aus protestantischer Sicht. Er selbst sah sich keineswegs so. Er war eher ein Getriebener. Getrieben von der Sorge um sein Seelenheil, getrieben von den Anfechtungen des Teufels und getrieben von dem Wunsch, die reine Wahrheit des biblischen Evangeliums zu predigen und von der Kirche einzufordern.

Welche Bedeutung hatte die Reformation damals – und welche hat sie für uns heute? War sie damals erfolgreich? Und gilt sie heute noch? Oder müssen wir in ihrem Geiste in Zukunft noch weiter reformieren? Nachfolgend möchte ich neben einer kurzen historischen Rückschau einige Kernelemente von Luthers Reformation skizzieren und anschließend auf drei Paradigmenwechsel schauen, von denen zwei in der Vergangenheit liegen und einer sich in der Gegenwart vollzieht.

Ein geschichtlicher Rückblick

Am 31. Oktober 1517 schlug der Überlieferung nach Martin Luther im Alter von rund 34 Jahren seine berühmten 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg, mit denen er vor allem den zu seiner Zeit um sich greifenden Ablasshandel anprangerte, bei dem den Menschen versprochen wurde, durch den Kauf von Ablassbriefen den Erlass der zeitlichen Sündenstrafen zu erlangen. Dieser Ablasshandel war freilich nur einer von vielen Gründen, derentwegen Kritiker schon seit geraumer Zeit eine Kirchenreform forderten. Mit seinen zugespitzten Thesen setzte sich der junge Mönch und Theologe an die Spitze der Kirchenkritiker. Bald kamen noch andere Schriften Luthers hinzu, die für Furore sorgten und den Zorn des Papstes evozierten, der Luther wegen seiner 95 Thesen am 15. Juni 1520 in der päpstlichen Bulle *Exsurge Domine* den Kirchenbann androhte. Luther wäre nicht Luther gewesen, wäre er angesichts dieser Drohung eingeknickt. Statt, wie in der Bulle von ihm gefordert, innerhalb von 60 Tagen 41 ihm angelastete Sätze zurückzunehmen, verbrannte Luther seine Kopie der

Bulle am 10. Dezember desselben Jahres öffentlich. Daraufhin sprach der Papst am 3. Januar 1521 den endgültigen Bann aus, mit dem Luther zum Ketzer erklärt wurde. Allerdings konnte der Bann noch nicht vollends greifen, weil der junge Kaiser Karl V. in seinem Krönungsjahr 1519 das Folgende unterschrieben hatte: „Wir sollen und wellen ... kains wegs gestatten, daz nu hinfuro jemants hoch oder nider stands, churfurst, furst oder ander, on ursach, auch unverhort in die acht und aberacht gethan [werde].“⁴¹ Darauf berief sich nun Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, der nicht wollte, dass Luther ohne Anhörung geächtet oder verhaftet würde. So musste der Kaiser Luther eine Anhörung gewähren, ehe er gegen ihn die dem Kirchenbann folgende Reichsacht aussprach. Luther begab sich am 2. April 1521 auf die Reise nach Worms, wo er am 16. April eintraf, um am 17. und 18. April in Anwesenheit des Kaisers angehört zu werden, der Luther auf Ersuchen Friedrich des Weisen 21 Tage freies Geleit zugesprochen hatte. Luther war zu diesem Zeitpunkt erst 37 Jahre alt.

Gegenstand der Verhandlungen waren die ketzerischen Schriften Luthers: Neben seinen Thesen waren es vor allem die 1520 verfassten Traktate „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“. Aus der ersten Schrift sei eine berühmte Aussage Luthers zitiert: „Ein Christ ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan – durch den Glauben.“ Mit der zweiten Schrift forderte Luther die Reduzierung der sieben Sakramente auf nur drei: Taufe, Abendmahl und Beichte (Buße); auch sprach er sich für den Vorrang des Glaubens gegenüber dem kirchlichen Prinzip „ex opere operato“ aus, der Auffassung nämlich, dass eine Tat wirke unabhängig von der Gesinnung dessen, der sie vollbringt. In der dritten Veröffentlichung rief Luther die deutschen Fürsten dazu auf, die Reformation praktisch durchzuführen, weil die Bischöfe diesbezüglich versagt hätten. Er stellte sich auch gegen die Auffassung, nur der Papst dürfe die Bibel auslegen. Jeder solle für sich die Bibel auslegen dürfen. Darum verlangte er, dass man die Bildung aller und nicht nur die des Klerus fördern möge. Auch sollten Zölibat und Kirchenstaat abgeschafft werden. Mit seinen radikalen Positionen und der Aufforderung an die deutschen Fürsten, die Reform unilateral durchzuführen, scheint sich Luther bereits von dem Gedanken einer innerkirchlichen Reform verabschiedet zu haben.

Luther musste, wie gesagt, zweimal vor dem Kaiser erscheinen. Beide Male wurde ihm nahegelegt, seine Lehren zurückzunehmen. Doch Luther sah keinen vernünftigen Anlass, seine Lehren zu widerrufen, „wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde; denn weder dem

1 Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. I, n. 387, S. 864-876. Aus der *Acht* konnte der Geächtete sich lösen, sofern er die ihm auferlegte Strafe akzeptierte. Tat er dies nicht, wurde über ihn die *Aberacht* (auch: *Oberacht* bzw. *Überacht*) ausgesprochen, was die volle Rechtslosigkeit bedeutete.

Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es feststeht, dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben, so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir, Amen!² Die überlieferten Worte „Hier stehe ich und kann nicht anders“ stammen nicht von Luther. Man könnte sagen, dass damit Luthers Bemühen um eine Reformierung der Kirche von innen heraus als gescheitert zu betrachten war. Fortan konnte er die Kirche nur noch von außen zu verändern hoffen.

Am 25. April begab sich Luther auf seine Rückreise. Unterwegs ließ ihn Friedrich der Weise „entführen“, um ihn vor der Vogelfreiheit zu schützen und ihn auf die Wartburg zu bringen. In dem am 8. Mai vom Kaiser dekretierten *Wormser Edikt* wurde über Luther schließlich die Reichsacht verhängt.

Auf der Wartburg machte sich Luther sogleich daran, das Neue Testament zu übersetzen, das schon im nächsten Jahr (1522) gedruckt erschien. Die Übersetzung des Alten Testaments brauchte weitaus länger und kam erst 1534 heraus. Mit seiner Bibelübersetzung ins Deutsche hat Luther einen weiteren wichtigen Meilenstein gesetzt, nicht nur, weil die Deutschen fortan die Bibel in ihrer eigenen Sprache lesen konnten, sondern auch, weil er mit diesem Wurf sogleich einer einheitlichen deutschen Sprache zum Durchbruch verhalf. Die Verdienste Luthers sind vielfältig.

Luthers Dichotomien

Zwar vermochten Luther und die anderen Reformatoren die Römisch-katholische Kirche nicht zu reformieren, doch entstand in Deutschland und Europa eine neue reformatorische Bewegung, durch die das Christentum nicht mehr dasselbe sein konnte, was es bis 1517 gewesen war. Und an diesem neuen Christentum hatte Luther maßgeblichen Anteil. Was diesen neuen lutherischen Glauben ausmachte, möchte ich anhand einiger Gegenüberstellungen kurz erläutern:

1. *Philosophie und Theologie*: Als guter katholischer Theologe hatte sich Martin Luther intensiv mit der aristotelisch-scholastischen Philosophie auseinandergesetzt, doch trat er nun in Distanz zur Philosophie und konzentrierte sich ganz und gar auf die Rede- und Denkweise der Bibel. Für ihn konnte man nur ein rechter Theologe sein ohne die aristotelische (und die scholastische) Philosophie. Zwar muss auch die Theologie mit der Philosophie im Gespräch bleiben, doch ist der Theologie (und das heißt genauer: der biblischen Botschaft) das Primat einzuräumen. Theologie hieß für Luther, die Schrift auszulegen.

2 Dt. Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. II, n. 80, S. 581-582.

2. *Gesetz und Evangelium*: Das „Gesetz“ verbindet Luther mit dem Alten, das „Evangelium“ mit dem Neuen Testament. Allerdings war für ihn das Evangelium auch in der Kirche weitgehend verlorengegangen, da die Kirche nicht den Glauben an die Vergebungsbotschaft Christi predigte, sondern den Gläubigen alle möglichen gesetzlichen und ungesetzlichen Zwänge auferlegte. Aber nicht das Halten des Gesetzes rechtfertigt den Sünder, sondern nur der Glaube an das Evangelium; d.h., nur die Gnade Gottes reinigt den Sünder von seinen Sünden. Die Rechtfertigung allein durch den Glauben ist für Luther das Zentrum des Evangeliums und der christlichen Theologie.

3. *Iustificatio und Sanctificatio (Rechtfertigung und Heiligung)*: Gerechtfertigt wird der Sünder allein durch die Gnade Gottes kraft seines Glaubens an das Sühnopfer Christi. Das Halten des Gesetzes nützt dem Menschen nichts, wenn ihm nicht der Glaube vorausgeht. Aber wenn ihm der Glaube vorausgeht, wird das Halten des Gesetzes zu einem Herzensanliegen – nicht um des Gesetzes, sondern um Christi willen. „Denn durch den Glauben wird der Mensch ohne Sünde und gewinnet Lust zu Gottes Geboten.“³ Aus der Rechtfertigung folgt also die Heiligung. So sind „alle gute Werke nur äußerliche Zeichen, die aus dem Glauben folgen und beweisen als die guten Früchte, dass der Mensch schon vor Gott inwendig gerecht sei.“⁴ Und sollte der glaubende Mensch doch sündigen, so wird ihm dies nicht angerechnet. „Es ist Sünde da; aber sie wird nicht zur Verdammnis gerechnet um des Glaubens willen, der mit ihr streitet.“⁵ Der Mensch ist zugleich gerecht und Sünder (*simul iustus et peccator*).

4. *Fleisch und Geist*: Im Menschen streiten – nach Paulus und Luther – Geist und Fleisch miteinander. Das Fleisch steht für den alten Menschen, der fleischlich gesinnt und darum von Sünde behaftet ist. So sehr er sich bemüht, das Gesetz zu halten, er wird doch schuldig, weil die Sünde Adams ihn beherrscht. „Der alte Mensch wird dem Gesetz desto feinder, weil er nicht kann bezahlen, was vom Gesetz gefordert wird.“⁶ Der Geist steht für den aus dem Glauben kommenden Wunsch, ganz bei Christus zu sein und die Sünde zu lassen. „Dieser Zank währet in uns, so lange wir leben, in einem mehr, im andern weniger, darnach der Geist oder das Fleisch stärker wird.“⁷ Der Geist kommt aus Christus und seufzt in uns, „dass wir des Fleisches und der Sünde los werden“⁸. „Und doch ist der ganze Mensch selbst alles beides, Geist und Fleisch, der mit sich selbst streitet, bis er ganz geistlich werde.“⁹

3 *Luthers Vorreden zur Bibel*, hg. v. Heinrich Bornkamm, Insel Verlag (insel taschenbuch, Bd. 677): Frankfurt a.M. 1983, S. 183.

4 A.a.O., S. 187.

5 A.a.O., S. 189.

6 A.a.O., S. 191.

7 A.a.O., S. 192.

8 Ebd.

9 Ebd.

5. *Menschenwort und Gotteswort*: Das Evangelium ist das Wort Gottes. Gerechtigkeit kommt durch den Zuspruch Gottes. Der Mensch kann nichts anderes tun als diesem göttlichen Wort Glauben schenken, um erlöst und von Schuld befreit zu werden. Wo etwas anderes gepredigt wird, da kommt Menschenwort und nicht Gotteswort zur Sprache. „Was Christum nicht lehret, das ist nicht apostolisch, wenn's gleich S. Petrus oder S. Paulus lehrete. Wiederum, was Christum predigt, das ist apostolisch, wenn's gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes täte.“¹⁰ Diese Unterscheidung hat für Luther auch Auswirkungen auf sein hermeneutisches Schriftverständnis: Für ihn gibt es die „rechten und edelsten Bücher“, wie das Johannes-Evangelium und die Episteln des Paulus, insbesondere sein Römerbrief, aber da gibt es auch Bibelbücher, die Luther weniger achtet. Damit sind nicht nur die Apokryphen, sondern auch solche Bücher wie der Hebräerbrief, die Johannes-Offenbarung, der Jakobusbrief oder der Judasbrief gemeint, in denen zwar viel Nützliches steht, die aber nicht an die anderen heranreichen. Den Jakobusbrief wollte Luther „nicht haben in meiner Bibel in der Zahl der rechten Hauptbücher“.¹¹ Sogar die synoptischen Evangelien schätzt er geringer ein als das Johannes-Evangelium und die Paulus-Briefe, die „weit über die drei Evangelia Matthaei, Marci und Lucae vorgehen“.¹²

6. *Verborgener und offenbarer Gott*: Gott ist zunächst ein *Deus absconditus*, ein verborgener Gott, den der Mensch auch nicht mit seiner Vernunft zu erfassen vermag. Die Gotteserkenntnis durch Vernunft ist bloße spekulative mystische Theologie der griechischen Philosophie. Dem steht der sich offenbarende Gott gegenüber, der *Deus revelatus*, der sich in der Geschichte, vor allem im Christusgeschehen, geoffenbart hat. Erst in dem gekreuzigten Christus kommt die wahre Theologie und Gotteserkenntnis zum Ausdruck (*theologia crucis*). Einerseits setzt Luther Gottes Existenz als völlig selbstverständlich voraus; andererseits hat er ein ganz modernes Gottesverständnis, wenn er behauptet: „Worauf du nun [...] dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.“¹³ Das bedeutet, dass „einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben“.¹⁴

Luthers „Solas“

Man hat die Theologie der Reformation gern auf die vier oder fünf „Solas“ zugespitzt: *sola scriptura*, *solus Christus*, *sola fide*, *sola gratia* und zuweilen auch: *sola*

10 A.a.O., S. 216 f.

11 A.a.O., S. 217.

12 A.a.O., S. 173.

13 Martin Luther, *Der große Katechismus*, Kapitel 4, zum ersten Gebot der Zehn Gebote.

14 Ebd.

Deo gloria. Im *sola scriptura* (allein die Schrift) stellte sich Luther gegen die in der katholischen Kirche als verbindlich angesehene Tradition der Konzilien sowie gegen die Auffassung, allein das Papst- und Priestertum sei zur Auslegung der Bibel berechtigt. Im *solus Christus* (allein Christus) betont Luther die Zentralität des Christusgeschehens, in dem sich Gott offenbarte und durch das er uns das Evangelium vermittelt hat. Darum kann es dem Evangelium und der evangelischen Predigt nur darum gehen, Christus zu predigen. Nur, „was Christum treibet“, ist das wahre Evangelium. Im *sola fide* (allein der Glaube) wird betont, dass nicht das Halten des Gesetzes Gerechtigkeit schafft, sondern nur der Glaube an das stellvertretende Opfer Christi. Im *sola gratia* wird hervorgehoben, dass die Rechtsprechung des Sünders, also seine *injustificatio*, seine Rechtfertigung, ihm nur durch Gottes Gnade zuteil wird, die im Glauben angenommen werden muss. Erlösung ist allein das Werk Gottes. Und darum auch das fünfte, letzte Sola, *soli Deo gloria* (allein Gott gehört die Ehre).

Drei Paradigmenwechsel

Nun möchte ich im Zuge einer theologiegeschichtlichen Einordnung noch fragen, ob die Reformation, die im 16. Jahrhundert enorme theologische, ekklesiologische, politische und soziale Umwälzungen bewirkt hat, heute noch weiter fortgesetzt werden muss. Zu Luthers Zeit konnte die evangelische „Reformation“ des christlichen Glaubens und kirchlichen Lebens nicht radikaler sein, auch wenn sich die Römisch-katholische Kirche damals nicht und auch später erst zögerlich reformiert hat. Die Kirche Roms muss sich heute immer noch reformieren. Muss es auch die Evangelische Kirche? Dazu möchte ich drei Paradigmenwechsel skizzieren, von denen sich zwei im 16. und 20. Jahrhundert vollzogen haben und einer im 21. Jahrhundert gerade im Begriffe ist, sich zu vollziehen.

1. Der reformatorische Paradigmenwechsel des 16. Jahrhunderts

Das wichtigste Anliegen Luthers war: „Wie bekomme ich angesichts eines heiligen, zuweilen zornigen Gottes einen gnädigen Gott?“ Oder anders gefragt: „Ist Gott ein strafender oder ein barmherziger Gott?“ Oder noch persönlicher: „Wie kann ich als Mensch vor Gott gerechtfertigt, begnadigt, erlöst werden?“ Die Antwort, die Luther gab, lautete: Ich kann nur erlöst werden, indem ich mich als untreuer Sünder, der nicht imstande ist, durch das Halten der Gebote Gottes erlöst und gerechtfertigt zu werden, ausschließlich auf Gottes Gnade und Vergebung verlasse, die er mir in Jesus Christus verheißen hat. Über den Römerbrief des Paulus schreibt Luther: „Daher kommt's, dass allein der Glaube gerecht macht und das Gesetz erfüllet, denn er bringt den Geist aus Christi

Verdienst.¹⁵ Ferner schreibt er: „Denn das Evangelium fordert [...] nicht unser Werk, dass wir damit fromm und selig werden, ja, es verdammt solche Werke. Sondern es fordert nur Glauben an Christum, dass derselbige für uns Sünde, Tod und Hölle überwunden hat, und also uns nicht durch unser Werk, sondern durch sein eigen Werk, Sterben und Leiden fromm, lebendig und selig macht.“¹⁶ Bei alledem ist hervorzuheben, dass Luther Gottes Existenz stets als selbstverständlich vorausgesetzt hat. Sie wird nie in Zweifel gezogen, sondern ist als nicht zu verneinende Prämisse a priori gesetzt.

2. Der dialektische Paradigmenwechsel des 20. Jahrhunderts

Das Anliegen der dialektischen Theologen wie Karl Barth oder Rudolf Bultmann war: Wie kann ich angesichts der Gottesbedrohung – bzw. der drohenden Gottesleugnung – überhaupt noch an Gott glauben? Oder anders gefragt: Wie kann ich angesichts radikaler Bibelkritik, Entzauberung der Natur (Evolutionstheorie Darwins), angesichts des aufkommenden Atheismus (Nietzsche, Feuerbach), ja angesichts von zwei Weltkriegen, von Auschwitz und der Bedrohung durch die Atombombe als Mensch noch göttlichen Zuspruch und Trost bei einem realen, ja persönlichen Gott finden? Die drängende theologische Frage, die dahinter stand, lautete: Gibt es Gott überhaupt oder gibt es ihn nicht? Die Antwort, welche die dialektischen Theologen gaben, lautete: Auch wenn vieles gegen Gott spricht, so glauben wir dennoch fest an die Wirklichkeit Gottes. Gott ist für den Menschen da. Er ist real, wirklich. Aber Gott ist nicht vorfindlich, sondern kommt vor allem durch sein Wort zur Sprache, durch seinen Logos. Gottes Existenz wird wider alle Evidenz behauptet, angenommen und geglaubt: Ich lebe so, als gäbe es Gott (*tamquam Deus daretur*).

Während Luther im Hinblick auf Röm 3,3-5 den Glauben Abrahams hervorhob („dass Abraham ohne alle Werke, allein durch den Glauben gerechtfertigt sei“¹⁷), betonte Karl Barth im Blick auf diesen Text weniger Abrahams „Glauben an Gott“ als vielmehr dessen „Glauben *an Gott*“. Barth schrieb dazu: „Jenseits der Todeslinie ist Gott: begründet als der Unbegründete, wesentlich, weil ohne alles Wesen, bekannt als der Unbekannte, redend in seinem Schweigen, barmherzig in seiner unnahbaren Heiligkeit, Verantwortung heischend als der alles Tragende, Gehorsam fordernd in seiner Alleinwirksamkeit, gnädig in seinem Gericht, *nicht* der Mensch und eben darum der reine Ursprung, die unverlierbare Heimat, die erste und letzte Wahrheit, der Schöpfer, Herr und Erlöser des Menschen. Immer ist Gott dem Menschen jenseitig, neu, fern, fremd, überlegen, nie in seinem Bereich, nie in seinem Besitz, immer sagt *Wunder*, wer Gott sagt. [...] Abraham

15 *Luthers Vorreden zur Bibel* (s. Anm. 3), S. 180.

16 A.a.O., S. 171.

17 A.a.O., S. 187.

glaubte nicht nur, er glaubte *Gott* (Gen 15,6). *Das sagt die Schrift. „Und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet.“*¹⁸

3. *Der (sich vollziehende) spätmoderne Paradigmenwechsel des 21. Jahrhunderts*

Das Anliegen, das Menschen heute innerhalb und außerhalb der Kirche umtreibt, ist: Wie können wir angesichts des allgemeinen Gottesverlustes heute weltlich-menschlich von Gott reden? (nach Bonhoeffer). Wie kann ich, wenn es Gott doch offensichtlich nicht als ein „Gegebenes“ gibt, dennoch ein religiöser, spiritueller Mensch sein, bleiben oder werden? Der Marburger Theologe Hans-Martin Barth bekennt: „Zusammen mit vielen Christen und Christinnen heute glaube ich nicht im traditionellen oder gar fundamentalistischen Sinn an die ‚Existenz‘ eines göttlichen ‚Vaters im Himmel‘. Ich glaube nicht an eine für sich bestehende ‚übermenschliche‘, ‚jenseitige‘ Welt.“¹⁹ Und der ehemalige Politiker Heiner Geißler fragt mit seinem neuesten Buchtitel: „Kann man noch Christ sein, wenn man an Gott zweifeln muss?“²⁰ Die Antwort, die sich heute viele Zeitgenossen geben, lautet: Gottes Wirklichkeit gibt es nicht als ein seiendes Etwas, als eine existierende Entität. Gott wird vielmehr verstanden als der schöpferische Urgrund der Welt, der erfahren wird als unerschöpfliche Potenzialität der Liebe, der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Friedens. Hans-Martin Barth fragt: „Darf man von [und auch zu] Gott reden, als ob er existierte?“²¹ und gibt selbst die Antwort: „Das ‚als ob‘ entfaltet seine Kraft und etabliert sich als die eigentliche Wirklichkeit.“²² Diese dem Universum innewohnende Wirklichkeit will sich auch im Menschen und durch ihn in der Welt verwirklichen. Es geht also nicht mehr, wie bei Luther, darum zu klären: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? (nämlich ohne meine Werke, allein durch den Glauben); auch nicht mehr, wie noch bei Karl Barth, darum zu klären, wie wir trotz aller kritischen Bibelforschung, einer auf Gott verzichtenden Naturwissenschaft und anderer atheistischer Bedrohungen doch noch, und zwar umso nachdrücklicher, an Gott als den persönlichen Offenbarer glauben können; sondern es geht nunmehr darum zu fragen, wie ich mich angesichts des weit verbreiteten Glaubens- und Gottesverlustes in Gott als Wille der Liebe und Gerechtigkeit verankern und so dieser göttlichen Wirklichkeit und Potenzialität in meinem Leben entsprechen kann. □

18 Karl Barth, *Der Römerbrief*, EVZ-Verlag: Zürich 1940, ¹⁰1967, S. 96.

19 Hans-Martin Barth, *Das Vaterunser – zwischen Religionen und säkularer Welt*, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2016, S. 11.

20 Heiner Geißler, *Kann man noch Christ sein, wenn man an Gott zweifeln muss? Fragen zum Luther-Jahr*, Ullstein: Berlin 2017.

21 H.-M. Barth, *Das Vaterunser* (s. Anm. 19), S. 33; Zusatz von mir im Sinne von S. 36.

22 A.a.O., S. 36.